

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

DRITTER BAND

1958/59

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

REDE VON
PAUL SCHMITTHENNER

PAUL SCHMITTHENNER

TRADITION UND FORTSCHRITT
IN DER BAUKUNST

Gemeinhin verstehen wir unter Tradition die Überlieferung geistiger Bestände von Generation zu Generation. Wenn in der Überlieferung die Bestände, der Besitz, gepflegt, gewahrt und gemehrt wird, liegt darin das Wesen der Kultur. Oswald Spengler sagte:

»Kultur ist Überlieferung. Je tiefer die Form, desto langsamer reift sie. Ohne Überlieferung ist man Barbar.« Kultur in diesem Sinn ist also kein Zustand der Ruhe, sondern langsames Wachstum und Reifen durch tätige Überlieferung. Fehlt solche lebendige Überlieferung, so ist Stillstand und in dessen Folge langsamer Zerfall des Bestandes. Was nicht unterhalten und gepflegt wird, zerfällt.

Die stärkste Kraft, die auf die Erhaltung des Bestandes geht, ist die Gewohnheit. »In der Gewohnheit liegt des Menschen einziges Behagen«, lesen wir im Wilhelm Meister, und »Was man gewohnt ist, bleibt ein Paradies«, steht im Faust II. Doch nicht nur einziges Behagen und paradiesisches Sein

ruhen in der Gewohnheit, auch Sitte und Gesittung wachsen aus diesem breiten Grund.

Doch auch die Gewohnheit ist ein Lebendiges und darum dem natürlichen Wandel unterworfen, und sie wandelt sich in der Überlieferung. An der Gewohnheit hält der Mensch fest, bis Notwendigkeit, Erkenntnis, Begabung und Übung das Gewohnte verändern. Das Neue aber, das entsteht, wächst immer aus dem Grund des Alten. Es gibt nichts absolut Neues. So das Neue aber ein Besseres, ist Fortschritt. Fortschritt ist nur, was dem Menschlichen dient.

So betrachtet sind Tradition und Fortschritt nicht zu trennen, sie sind nicht Gegensatz, sondern Ursache und Wirkung.

Die Gewohnheit ist der Widerstand, der den zu raschen Ablauf des Geschehens regelt, die Überlieferung ist die Kraft, die den Gang weitertreibt, und der Fortschritt zeigt den Stand der Entwicklung. Das entstehende Neue wird aber wiederum Gewohnheit und Sitte, deren Dauer und Gültigkeit abhängt von der Kraft, die ihr innewohnt. Die Baukunst war noch immer der sicherste Gradmesser für die Kultur, für die geistige Haltung einer Zeit und eines Volkes, denn in ihr spiegelt sich Gewohnheit und Sitte in den Gezeiten.

Was ist Baukunst? »Die Not lehrt den Menschen beten«, sagt man, sie lehrte ihn aber früher noch bauen. Sich vor den Naturgewalten und den von der Natur gesetzten Feinden zu schützen, führte den Menschen zum Bauen. Der erste Mensch, der vier Pfähle in den Boden trieb und ein Dach darüber setzte oder Steine häufte zur schützenden Mauer, erfüllte eine Notwendigkeit, um die Not von sich zu wenden. So ist Ursprung und Sinn allen Bauens zuerst die Erfüllung von Notwendigkeiten.

Wo die erfüllte Notwendigkeit aber mehr ist als niedere Notdurft, erst da beginnt Bauen zur Baukunst zu werden. Erst im

gesicherten Sein regt sich im Menschen das höhere Bewußtsein und dann erst gestaltet er. Darum steht die Baukunst am Anfang und wurde darum die Mutter der Künste.

»Das Nützliche und Notwendige, so gut es an sich ist, wird widrig, wenn es ohne Anstand und Würde auftritt und dazu hilft allein die Schönheit«, sagte Karl Friedrich Schinkel. Was aber ist Schönheit, Schönheit im Bauen? Die Schönheit, das Ästhetische, das was wir bestaunen, versteht sich in der Baukunst am Schlusse von selbst, sie kommt oder sie kommt nicht. Der rechte Baumeister wird deshalb nie bewußt mit dem Ästhetischen beginnen, denn für ihn steht am Anfang die Notwendigkeit und das Stoffliche, jener gerecht zu werden.

Die Schönheit aber, Anstand und Würde, das zwecklos Schöne, entsteht, so wir wissen um das Zwecklose höherer Art und das ist ja Kunst, Kunst, die ewige Hoffnung des Menschen, sich dem Göttlichen zu nähern. Der Schönheitsbegriff, den ein Volk sich setzt, ist der Ausdruck seiner Gesittung und wird am zuverlässigsten sichtbar in der öffentlichsten aller Künste, in der Baukunst.

Im Bauen erbauen wir uns, erbaut sich der Einzelne und erbauen sich die Völker. Durch das Bauen gestaltet der Mensch die Landschaft, verändert er allein das Bild der Erde, der Bauer und der Erbauer menschlicher Bedürfnisse. Bauen ist gestaltete Notwendigkeit, durch deren Darstellung der Mensch seinem höheren Bewußtsein dauernden und sichtbaren Ausdruck verleiht. »Der Mensch allein vermag das Unmögliche, er kann dem Augenblick Dauer verleihen.« Im Bau seiner Wohnung, der menschlichsten aller Bauaufgaben, stellt er seine Gewohnheit dar, im Bau der Dörfer und Städte seine Fähigkeit zur Gemeinschaft. Gewohnheit und Gemeinschaft sind der Maßstab für Sitte und Gesittung.

Die Arbeit des Architekten ist, Ordnung zu schaffen — Ordnung in eine Reihe sozialer, wirtschaftlicher und technischer Notwendigkeiten und diese Ordnung in Schönheit zu gestalten. Ordnung ist die Mutter der Schönheit.

Die Historie hat uns die Epochen der Baugeschichte aufgezeichnet und rückschauend in Stile geordnet.

»Stil ist geistige Haltung und der Ausdruck der Geschlossenheit der gesamten Lebensäußerungen einer Zeit und eines Volkes.« In langsamer Entwicklung wandelte sich der formgewordene Geist, wandelten sich die Notwendigkeiten. Nicht wandelte sich in Jahrhunderten das Gesetz von Stoff und Form und das Gesetz des Maßes und nicht riß ab die Überlieferung in unserem Sinne.

Bis zum Klassizismus sicherte die Tradition das stille Weben und Wachsen in Jahrhunderten, so verschieden auch die Blüten und Früchte darin uns erscheinen. Dieses organische Wachsen wird jäh unterbrochen, zum ersten Mal durch die uns zugewachsenen kunsthistorischen Erkenntnisse mit ihrer reichen Fülle an geprägten Formen, und zum andern Mal durch die neuen technischen Erkenntnisse mit ihrer noch größeren Fülle an ungeprägten Formen. Das technische Jahrhundert beginnt und mit ihm die Erschütterung der alten Welt. Tradition in der Baukunst ist jetzt nicht mehr Überlieferung geistiger und künstlerischer Erkenntnisse, sie wurde zum rückwärtsschauenden Formalismus.

Der Rausch des technischen und wirtschaftlichen Fortschritts beherrscht die Welt. Dieser Fortschritt bringt aber, wenigstens in der Baukunst, zunächst kein Besseres. Denken Sie an das Bauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, denken Sie an die Mietskasernen und Elendsquartiere der wachsenden Großstädte!

»Fortschritt ist nur, was dem Menschlichen dient!«

Noch einmal muß ich Goethe zitieren. Sich auf ihn zu berufen, ist immer noch, so meine ich, eine gute und nützliche Tradition. Goethe sieht die neue Entwicklung und ihre Gefahren. 1825 schreibt er an Zelter:

»Reichtum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wonach sie strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Eigentlich ist es das Jahrhundert der fähigen Köpfe, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns so viel als möglich an der Gesinnung halten, aus der wir herkamen, wir werden vielleicht mit Wenigen die Letzten sein einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt.«

Seit Goethe sind die warnenden Stimmen gegen die Entwicklung in diesem technischen Zeitalter nicht verstummt und gerade in unseren jüngsten Tagen sind sie eindringlicher geworden denn je zuvor. Die bedeutendsten Denker und Philosophen, in Sonderheit die Naturwissenschaftler, erhoben ihre Stimme gegen die Gefahren, die durch den Mißbrauch ihrer Forschungsergebnisse drohen für Mensch und Natur. Auch diese Forschungsergebnisse entstanden in der Tradition, in der Überlieferung und Mehrung eines geistigen Bestandes und sollten als Fortschritt dem Menschlichen dienen und nicht gegen den Menschen gerichtet sein. Wir leben in einem unerhörten Umbruch aller Werte. Hat die Tradition in unserem Sinne darin noch einen Platz? Wir kennen ein Wort von Novalis:

»So nötig es vielleicht ist, daß in gewissen Perioden alles in Fluß gebracht werde, um neue notwendige Mischungen

hervorzubringen und eine neue, reinere Kristallisation zu veranlassen, so unentbehrlich ist es ebenfalls, die Krisis zu mildern und die totale Zerfließung zu behindern, damit ein Stock übrig bleibe, ein Kern, an dem die neue Masse anschließt und in neuer, schöner Form sich um ihn her bilde.«

Welcher Kern ist noch übrig, daran die neue Masse sich anschließen und die totale Zerfließung verhindern kann? Nur noch die Besinnung auf unsere Herkunft und das Zurückfinden zu Ordnung und Vernunft könnte der Kern sein. Die Herkunft ist ein Bestand, die Ordnung ist ein Naturgesetz und die Ratio, die Vernunft, ist die Fähigkeit, alle Dinge in einen ganzheitlichen Zusammenhang einzuordnen. Was zeigt uns der Spiegel, den wir der Baukunst unserer Zeit vorhalten?

Das Bauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt Zerfall des Bestandes aus mangelnder Ordnung und Vernunft. Denken Sie an die heillose Entwicklung unserer Großstädte und an die Zerstörung von Stadt- und Dorfschönheit. Der Zerfall im Bauen rief so um 1900 Kräfte zur Gesundung auf den Plan. Dem hilflosen, rückwärtsblickenden Formalismus der Stil-Imitation trat entgegen der Wille zur Einfachheit und Wahrhaftigkeit. Tradition als unmittelbare Überlieferung eines Bestandes war in der Baukunst nicht möglich, da jeder Bestand fehlte. So mußte man zurückgreifen auf die feste und zuverlässige Grundlage des Handwerks, die noch vorhanden, aber vergessen war. Wohlverstanden das Handwerk, nicht die Form! Die damalige Besinnung ist mit dem Wort »Deutscher Werkbund« benannt. Die besten Kräfte fanden sich in ihm zusammen. Es war nicht nur der erste Schritt, die uns gemäße Form zu finden, es war der großartige Gedanke, die sich widerstrebenden Kräfte in Kunst, Technik, Handwerk und Industrie in ganzheitlichen Zusammenhang einzuordnen.

Wenn man die Namen der Architekten nennen will, die den mutigen Schritt zur Erneuerung taten, so steht leuchtend an erster Stelle Heinrich Tessenow, der Zimmermannssohn aus Mecklenburg.

Es gehörte Mut dazu, den alten Zierat abzuschlagen und den Bürger in seiner süßen Gewohnheit in falschem Biedermeier zu stören. Wir ließen uns gern Puritaner und Armeleutearchitekten schelten, doch wir wußten, daß der Weg richtig war.

Doch das Schlimme geschah. Das neue Bauen wurde Mode. Mode ist der schlimmste Feind aller Qualität, jedenfalls im Bauen. Mode ist immer das Neueste und Allerneueste. Sie kann an ihrem Platz, eben in der »Mode«, vorübergehend erfreulich sein, nicht aber im Bauen, das auf Dauer und Bestand geht.

Jene hoffnungsvolle Erneuerung wurde nicht als geistiger Bestand erkannt und weitergegeben und wurde im Zusammenbruch nach dem zweiten Weltkrieg mit verschüttet. Wir standen vor Trümmern und die Architekten vor ungeahnten Möglichkeiten im Aufbau. Ein Fieber ergriff die Bauherren und die Architekten. Jedes Fieber hat eine Krise, wenn man sie überwindet, beginnt die Gesundung. Wir sind noch mitten in der Krise. Die Architekten besannen sich auf alles und jedes, nur nicht auf Tradition, die durch die Weiterführung jener genannten Besinnung vorhanden gewesen wäre. Das Wort Tradition kam in Acht und Bann, man sah darin Formen, nicht Bewußtsein. Die Geister prallten aufeinander. »Es ging nicht immer takt- und geschmackvoll zu. Aber wo und wann ist eine Erneuerung geschehen, bei der alles mit Takt und Geschmack vor sich gegangen wäre.«

Die Sachlichkeit, eine zeitlang als Schlagwort zur »neuen Sachlichkeit« gestempelt, war schon das Selbstverständliche geworden, denn jene Erneuerung ging ja auf Sachlichkeit.

Heute spricht man von dynamischem und funktionellem Bauen. Der Deutsche verwendet ja zumeist gern das Fremdwort, um das Negative einer Sache auszudrücken. Man streitet sich beim Aufbau der Städte, ob neuzeitlich oder historisch gebaut werden soll, wo die Frage gut oder schlecht und vom Rechten am Platze die richtige wäre. Dynamisches Bauen ist ein billiges Schlagwort und mit funktionellem Bauen ist wohl gemeint die Sichtbarmachung der Funktion der einzelnen Bauteile. Dafür haben wir schließlich schon im Mittelalter die schönsten Beispiele, so z. B. die Strebepfeiler der gewölbten Kirchen, welche die Schubkraft der Gewölbe aufnehmen und zur Erde führen und zur entscheidenden Plastik werden, und das sichtbare Fachwerk aus Holz, bei dem die Funktion der tragenden und füllenden Teile der Wand das Entscheidende in der Erscheinung sind. Der bauliche Vorgang und der Stoff waren das Merkmal der Gestaltung. Diese Erscheinung nenne ich »gebauete Form«.

Durch neue, in der Erfahrung verbesserte Konstruktionen in Eisenbeton und Stahl sind heute dem Architekten neue Möglichkeiten gegeben, die zwangsläufig zu neuer Gestaltung führen. Dazu kommt die heute großartig entwickelte Glasindustrie.

Stahl, Beton, Glas, herrliche Baustoffe mit herrlichen Möglichkeiten! Alles kann leichter, dünner, durchsichtiger werden und am rechten Platz die beste Lösung einer Notwendigkeit sein. Doch diese Möglichkeiten werden wieder zur Mode und am falschen Platz verwendet. Die in Jahrhunderten bewährten Baustoffe, Naturstein, Ziegel, Holz zu verwenden, gilt bei manchen heute schon als rückständig.

Die weitaus besten baulichen Leistungen finden wir seit Jahrzehnten schon im Industriebau. Es sind darunter Bauten

von eindringlicher Schönheit. Man nannte diese Bauten gern Zweckbauten. Die Bezeichnung scheint mir irreführend. Welches Bauwerk hat keinen Zweck und jedes Bauwerk ist gut, wenn es seinen Zweck aufs beste erfüllt. Doch auch in den neuen Konstruktionen sind der Baustoff und die Fügung nach wie vor entscheidend für die Gestaltung. Neu sind die Aufgaben, neu zum Teil sind die Baustoffe, aber unverändert ist das Gesetz der Fügung und das Gesetz des unstofflichen Maßes.

Es ist begreiflich, daß diese neuen Bauwerke manchem zunächst ungewohnt erscheinen, doch wir hörten ja, daß auch die Gewohnheit sich ändert.

Es ist noch nicht lange her, daß ein Fabrikschornstein als unschön und störend empfunden wurde. Was ist daran unschön? Er ist an sich ein vollendetes Bauwerk und schön, so er recht am Platz. Ein Wald von Schornsteinen im Industriegebiet ist ein großartiger Anblick, Monumente der Arbeit und des Fleißes. Den rechten Platz dafür zu bestimmen, ist Sache der ordnenden Stadt- und Landesplanung. Hier ist vieles noch zu bessern und vieles ist nicht mehr gut zu machen. Die Masten einer Überlandleitung! Wie wurde darüber gezetert. Ich kenne Landschaften, in denen ich diese Masten in ihrer zerbrechlichen Kühnheit nicht missen möchte. Ein Fabrikschornstein und ein solcher Eisenmast stören die Landschaft weniger, als ein schlechtes Haus.

Auch der Schönheitsbegriff wandelt sich, aber die Schönheit ruht immer in der Ordnung und diese ist heute bedenklich gestört. In der Ordnung allein liegt das Erhaltende, das Natur- und Menschenerhaltende, und im Gesetz der Ordnung liegen die Grenzen der Freiheit. »Wenn ein elementares Gesetz verlassen wird, kann man es nicht ohne Schaden lange Zeit unterlassen, zu ihm zurückzukehren.«

Die sinnlose Zerstörung unserer Städte gab uns die Möglichkeit, unsere Fähigkeit zur Ordnung zu beweisen und im Wiederaufbau unsere neuen Notwendigkeiten zu gestalten und im Sinne von Novalis eine reinere Kristallisation zu veranlassen.

Nach einem Jahrzehnt des Wiederaufbaues ist festzustellen, daß uns das nicht gelungen ist.

Bewundernswert ist nur die Quantität der Leistung als Teil des deutschen Wirtschaftswunders. Wohl können wir heute auf allen Gebieten des Bauens sehr gute, teils vortreffliche Leistungen feststellen, die uns durch karge Schönheit und Reinheit beglücken und die eine Hoffnung sein können. Es sind aber Einzelleistungen, die das Gesamte nicht bestimmen, es sind Oasen in der Wüste. Die beste Einzelleistung entscheidet nicht, wenn die tragende Mitte fehlt. — Verlust der Mitte!

Aus dem natürlichen Fortschritt ist eine noch nie gekannte Raserei in eine unbekannt Zukunft geworden. Kristallisation braucht Zeit. Doch diese gerade fehlt uns ja. Im Sturm kann keine Blüte zur Frucht werden.

»Dies Signum der Zeit muß überwunden werden, wenn wir aus der Raserei wieder in das Menschliche gelangen wollen. Und das müssen wir, wenn wir leben wollen.«

Die Eile, die mangelnde Ehrfurcht vor dem Leben und mißverstandene Freiheit sind die Krebschäden.

Die neuen schönen Gestaltungen, die durch neue Konstruktionen und neue Stoffe möglich sind, werden am falschen Platz zu neuem Formalismus, der heute die seltsamsten Blüten treibt. Konnte man einst, um 1900, ein Fabrikgebäude in deutscher Renaissance von einer Oberpostdirektion nicht unterscheiden, so fällt es uns heute oft schwer, eine Schule nicht mit einer Spinnerei zu verwechseln.

Die Architekten haben vergessen, daß sie berufen sind, Ordnung zu schaffen. Zur Ordnung gehört aber in erster Linie, sich einzufügen. Das setzt natürliches Bescheiden voraus. Doch dieses schwindet, wie auch das Gewissen schwindet. Man verzichtet auf das eigene Gewissen, auch auf das künstlerische Gewissen, auch dem Auftrag gegenüber und endlich der Erfahrung gegenüber. Darum das Neueste und Allerneueste, das noch nie Dagewesene, die rasch vergängliche Sensation, und darum heillose Unordnung.

Wenn junge gute Köpfe, unbelastet von Erfahrung, glauben, ihre Originalität zu verlieren, wenn sie das Wahre anerkennen, was von anderen schon erkannt wurde, ist das als natürliche Überheblichkeit der Jugend zu verstehen. Die Söhne sind ja immer — vorübergehend wenigstens — die Feinde der Väter. Wenn aber alte, oft sehr alte Köpfe ihre Erfahrung über Bord werfen, um im Wettlauf mitzukommen, um nicht als rückständig zu erscheinen, so ist das nicht nur bedauerlich, es ist beschämend. Das Gleichgewicht des Generationsproblems wird dadurch gestört. Die propagandistische Betriebsamkeit dieser alten Köpfe ist so weit gediehen, daß heute schon gelegentlich junge Köpfe sich in die Rolle des Hüters der Gesetze gedrängt fühlen.

So wären also die Architekten die allein Schuldigen an der allgemeinen Verwirrung im Bauen? Ja, wenn es keinen Bauherren gäbe, der zu dem Architekten gehört. Doch jeder Bauherr hat den Architekten, den er verdient und umgekehrt. Es waren noch nie die Architekten, die den Stil einer Zeit im Sinne geistiger Haltung bestimmten. Es waren die Bauherren, die die Aufgabe, die Idee, den Baumeistern stellten, die diese gestalteten. Stil ist nicht in Formen erschöpft, es geht um geistige Haltung. Die Einzelformen der historischen Stile sind

nur der Überfluß der Gezeiten. Wenn die Bauherren in Ordnung, sind es auch die Architekten. Wer aber ist heute Bauherr, der verantwortliche Bauherr?

Die großen persönlichen Bauherren von einst könnten nur ersetzt werden durch das allgemeine tragende Bewußtsein der Verpflichtung gegen Vergangenheit und Zukunft und gegen die Gemeinschaft. Dazu ist freilich ein neues Denken nötig aus neuer Erziehung, aus der erwachsen müßte das freiwillige Anerkennen der Autorität. Wenn die Freiheit nicht gebunden an das Gesetz der Ordnung, wird sie zur Willkür und diese blüht heute, doch nicht nur bei den Architekten. Der Baumeister ist dem Gesetz der Notwendigkeit unterworfen und selbst seine Phantasie ist nie frei, denn sie ist gebunden durch den Stoff und durch die Aufgabe, und diese stellt der Bauherr. Der große Baumeister Bernini sagte 1665: »Wenn man sehen will, was ein Mensch kann, so muß man ihm Bindungen auferlegen.«

Es ist mir nicht möglich, die Gestaltung der verschiedenen Bauaufgaben von heute zu betrachten, dies überschritte den mir gesetzten Rahmen. Doch ein Kurzes noch zur Frage der Repräsentation im Bauen. Das Gefühl dafür scheint erheblich gestört zu sein. Repräsentation jeder Art verlangt Haltung. Bauwerke bestimmter Art sollen auch heute noch repräsentieren. Repräsentation als verpflichtende Haltung fällt nie auf, doch sie zwingt zum Respekt. Ein Rathaus zum Beispiel, ein Theater, eine Kirche sollen repräsentieren. Wiederum abgesehen von guten Einzelleistungen in diesem Bereich ist festzustellen, daß man der Repräsentation aus Scheu oder Hilflosigkeit aus dem Wege geht.

Wohl sind auch bei solchen Bauten Zwecke zu erfüllen — doch es gibt auch Überzweckliches. Wenn der Zweck erfüllt, doch

dienend schweigt, beginnt die Baukunst. Denken Sie etwa an die Kirchen und Rathäuser des Mittelalters, nicht an die Form, doch an die Haltung.

Noch ein Wort zur Frage Bauherr. Der einzige noch autoritäre Bauherr heute könnte die Kirche sein. Was wir aber an neuen Kirchenbauten sehen — wieder abgesehen von wenigen sehr guten Einzelleistungen — ist erstaunlich als Repräsentation. Das gilt für beide Konfessionen. Die verwirrende Mannigfaltigkeit dieser Bauten zeigt große Unsicherheit. Kein Kern wird sichtbar, an dem die neue Kristallisation einsetzen könnte, aber eine totale Zerfließung. Neben bewußter Sensation macht sich eine gewisse kunstgewerbliche Mystik breit. Beide Kirchen übertrumpfen sich in diesem Bemühen. Wenn irgend eine Institution auf Tradition ruhen müßte, sind es die Kirchen, Tradition nicht als eine Frage der Form, sondern einer verpflichtenden Idee. Kleine Landkirchen von großer einfacher Frömmigkeit im Körper und im Raum wurden gebaut, die Kirchen in den Städten dagegen scheinen das Problem zu sein.

Auf der Weltausstellung in Brüssel standen zwei Pavillons, ein protestantischer und ein katholischer.

In den Pavillons der Nationen sollten oder wollten diese darstellen, was sie für den menschlichen Fortschritt geleistet haben, auf technischem, wirtschaftlichem und künstlerischem Gebiet. Es ist meines Wissens das erste Mal, daß die Kirchen solches zu unternehmen für notwendig erachteten. Die sachliche Sauberkeit des deutschen Pavillons stand in krassem Gegensatz zu den Pavillons der Kirchen. Bemerkenswert ist die Besprechung des protestantischen Pavillons in einer führenden christlichen Wochenzeitung, darin wir lesen: »Es geht nicht in erster Linie um den Nachweis, was die

evangelische Kirche für den Fortschritt und die Zivilisation tut, sondern es geht darum, in dem ganzen Getriebe dem Ruf Jesu Gehör zu verschaffen . . . «

Die äußere Erscheinung wird also beschrieben :

»Sie gleicht in der Aluminiumform und mit dem hellblauen Grundton des Anstrichs dem Mittelteil eines Schiffes . . . Der Mast ist der schlanke, aus Stahlsäulen errichtete Turm mit den drei Kreuzen aus Golgatha, die nachts beleuchtet sind. Unter der Kommandobrücke, dem Ausstellungsraum, gelangt man in den eigentlichen Kirchenraum . . . An der Stirnwand hängt es, das Kreuz, hochaufgerichtet und beherrschend. Es ist aus Kupfer und mehrmals in sich gespalten. So wirkt es dynamisch und symbolisiert gleichzeitig den Zustand des heutigen Menschen . . . Man verläßt die Kirche und man schwimmt weiter mit —.«

Also! Man bleibt nicht aufgerufen zur Besinnung stehen, man schwimmt weiter mit. »Hinc illae lacrimae.«

Die Verwirrung und Unsicherheit auf diesem Gebiet tritt am klarsten zutage bei der Wallfahrtskapelle Ronchamp von Corbusier. Ein erbitterter Meinungsstreit ist darüber entbrannt. Sie hat die Konservativen gegen die Avantgardisten auf den Plan gerufen und diese selbst untereinander entzweiht. Der Bau wurde von einer Diözöse gebaut und geweiht, von der anderen mit Bann belegt. Der Dominikaner Couturier sagt in bezug auf Corbusier, daß der Instinkt für das Sakrale fast reiner und vollkommener ist bei den Außenseitern, als bei den vielen gläubigen Künstlern, ja sogar als bei vielen Mitgliedern des Klerus. Er hält Corbusier für den größten lebenden Architekten mit dem sichersten Instinkt für das Sakrale. Ein anderer, sehr maßgeblicher Mann sieht in Ronchamp archaisch Heidnisches. Ein führender, sehr

moderner Architekt spricht von Formanarchismus. Die Urteile von führenden modernen Architekten sind verblüffend. Noch verblüffender ist das Für und Wider der Kirche selbst: Geweiht und mit Bann belegt. Es ist kaum über etwas so viel in der Presse geschrieben worden, wie über Ronchamp.

Daß Ronchamp einzigartig ist, kann niemand bestreiten. Es hebt sich ab von allem bisherigen Bauen.

Ich meine als Baumeister, daß Ronchamp überhaupt kein Bauwerk ist. Es negiert alle Gesetze des Bauens, es ist ein Phantasiegebilde, wie etwa die Bauten des Films, die überraschen, solange der Film läuft und dann vergessen werden. Daß Ronchamp die meisten Laien stark beeindruckt, ist zu erklären durch diese verblüffende Film-Architektur, an der die Menge ihre Phantasie bildet. Das Gebilde Ronchamp ist standfest, es hält. Daß etwas hält, ist aber nicht das Wesen der Baukunst, es ist bestenfalls das Erste und Selbstverständliche. Daß es Haltung habe, ist entscheidend. Hier geht es um die Haltung, die geistige Haltung eines Raumes, in dem man Gott sucht, Raum der Andacht, der Vertiefung, der Besinnung.

Durch den unerhörten Anspruch, den Ronchamp stellt, geht es nicht an, diese Erscheinung leichtfertig zu übersehen oder abzuurteilen. Es nützt nichts, sich zu entrüsten. Man muß die Dinge begreifen, um sie zu bessern.

Ronchamp ist das beste Beispiel dafür, daß etwas nicht stimmt, im Bauen nicht und vor allem nicht in den Kirchen. Die Phantasie ist eine göttliche Gnade, sie ist in allen Künsten frei, nur beim Bauen ist sie gebunden durch Stoff und Fügung. Ronchamp ist das Phantasiegebilde eines hochbegabten Romantikers, aber kein Bauwerk. Wenn man den Bau betritt, ist man verblüfft von dem Unerwarteten. Man schweigt aus

Verblüffung, nicht aus Ergriffensein. »Verblüfft« und »unerwartet« gebraucht Corbusier selbst des öfteren in seiner Beschreibung von Ronchamp. Wenn man herauskommt, ist die Verblüffung rasch vergessen.

Von Ronchamp — es liegt auf den weichen Waldhöhen Burgunds — suchte ich mit meinen Begleitern die herrlichen romanischen Kirchen im Elsaß auf mit ihren frühen Krypten. Sie waren für uns wie eine Befreiung von dem Alldruck, den Ronchamp in uns zurückgelassen. Ein Stück der Ewigkeit in den Raum gebannt, ist das Wesen dieser Gotteshöhlen. Nichts verblüfft darin, nichts überrascht, aber das Ganze ergreift die Seele.

Nach meinen Betrachtungen muß ich es hinnehmen, wenn man mich für einen Pessimisten hält oder für rückständig. Das Letztere ist freilich das schlimmste, was einem heute passieren kann. Als moderne Verkehrsteilnehmer wissen wir, daß die Bremsen oft wichtiger sind als die Beschleunigung. Heroisch ist das Geschäft des Bremsens auf keinen Fall, doch tapfer vielleicht ist es, einem durchgehenden Pferd in die Zügel zu fallen, damit Unglück verhindert werde.

Weltbilder wie die von Spengler und Klages etwa lassen uns keine Hoffnung, wenn wir nicht den Willen der Vernichtung durch den Willen zum Ausgleich zu ersetzen vermögen. Wir müssen das Gegensätzliche versöhnen und in den natürlichen Rhythmus gesunder Herztöne bringen.

Vor genau hundert Jahren hat Adalbert Stifter im Glauben an den Fortschritt der Menschheit und in geradezu seherischer Klarheit das aufgeschrieben, was ich an das Ende meiner Betrachtung setzen will:

»Unsere Zeit erscheint mir als eine Übergangszeit, nach welcher eine kommen wird, von der das griechische und

römische Altertum weit wird übertroffen werden. Wir arbeiten an einem besonderen Gewicht der Weltuhr, das den Alten, deren Sinn vorzüglich auf Staatsdinge, auf das Recht und mitunter auf die Kunst ging, noch ziemlich unbekannt war, an den Naturwissenschaften. Wir können jetzt noch nicht ahnen, was die Pflege dieses Gewichtes für einen Einfluß haben wird auf die Umgestaltung der Welt und des Lebens. Wir haben zum Teile die Sätze dieser Wissenschaften noch als totes Eigentum in den Büchern und Lehrzimmern, zum Teile haben wir sie erst auf die Gewerbe, auf den Handel, auf den Bau von Straßen und ähnlichen Dingen verwendet, wir stehen noch zu sehr in dem Brausen dieses Anfanges, um die Ergebnisse beurteilen zu können, ja wir stehen erst ganz am Anfang des Anfanges. Wie wird es sein, wenn wir mit der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde werden verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedensten Stellen der Erde werden gelangen, und wenn wir mit gleicher Schnelligkeit große Lasten werden befördern können? Werden die Güter der Erde da nicht durch die Möglichkeit des leichten Austausches gemeinsam werden, daß allen alles zugänglich ist? . . .

Welche Umgestaltung wird aber erst der Geist in seinem ganzen Wesen erlangen? Diese Wirkung ist bei weitem die wichtigste. Der Kampf in dieser Richtung wird sich fort-kämpfen, er ist entstanden, weil neue menschliche Verhältnisse eintraten, das Brausen, von welchem ich sprach, wird noch stärker werden, wie lange es dauern wird, welche Übel entstehen werden, vermag ich nicht zu sagen. Aber es wird eine Abklärung folgen, die Übermacht des Stoffes wird von dem Geiste, der endlich doch siegen wird, eine bloße Macht

werden, die er gebraucht, und weil er einen neuen menschlichen Gewinn gemacht hat, wird eine Zeit der Größe kommen, die in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Ich glaube, daß so Stufen nach Stufen in Jahrtausenden erstiegen werden. Wie weit es geht, wie es geht, wie es enden wird, vermag ein irdischer Verstand nicht zu ergründen. Nur das scheint mir sicher, andere Zeiten und andere Fassungen des Lebens werden kommen, wie sehr auch das, was dem Geiste und Körper des Menschen als letzter Grund inne wohnt, beharren mag.«